



Die traurigste Geschichte der Welt

Es war sein Hunger, der ihn aus der Betäubung riss. Der Hunger, der seit endloser Zeit dumpf an ihm nagte, brach jäh hervor wie der Blitz aus viel zu lange hängenden Wolken. Er war dem Schwarm an diesen Ort gefolgt in der Hoffnung, zu überleben, und wenn er überleben wollte, musste er wieder losziehen. Unsicher erhob er sich in die Luft, noch schwach von dem langen Flug, und machte sich auf den Weg nirgendwohin, allem ausweichend, alles fürchtend.

Schnell entdeckte er, dass die stählernen Wale auch an diesem Ort ihre Verwandten hatten, etwas kleinere, wendigere, die aus dem Nichts über seinen Weg rasten. Es gelang ihm nur knapp, zur Seite auszuweichen. Und überall waren diese zweibeinigen Wesen, die sich bisweilen an den Strand verirrt. Seinesgleichen hatte sich an diese Gäste gewohnt, da sie manchmal etwas Essbares hinterließen. Ihre Anwesenheit beunruhigte ihn, erfüllte ihn aber auch mit Hoffnung: Auf dem Territorium von Wesen, die überall Essen wegwarfen, würde er nicht verhungern.

Es gab hier so vieles, das er nicht verstand. Er war nicht an solche Wellen von Gerüchen gewohnt und konnte deshalb nicht den Geruch von etwas Essbarem in dem Rest aufspüren, irrte ziellos umher.

Sein Spürsinn führte ihn in einen Käfig aus Wänden, wo sich die Gerüche auf eine Art zusammenballten, die keinen Ausweg ließ. In dieser Ecke roch es nach Fisch und Tod und Fremde, der Gestank hatte alle Farbe ausgesaugt.

Dort sah er sie.

Sie erhob sich in der Sackgasse: unscheinbar, doch gewaltig, eine Königin, eine Festung inmitten des Unrats. Sie sendete das betäubende Signal aus, das ihn gelockt hatte. Sie wartete auf ihn.

In diesem Moment wurde ihm klar, weshalb er die Reise auf sich genommen hatten, was es wert war, seine Brüder an einer unsichtbaren Lichtwand zerschellen zu sehen. Nicht der Hunger hatte ihn zum Folgen gezwungen, und auch nicht der Durst nach Zugehörigkeit. Es war die Hoffnung gewesen, als Fremder an diesem fremden Ort etwas zu finden, dass ihm näher war – durch das Anderssein näher als der Schwarm, als seine Heimat. Und das hatte er nun gefunden: Eine vollkommene Skulptur, die so völlig hineingeboren wirkte in diese graue Welt, sich aber dennoch über sie erhob.

Völlig überwältigt, landete er in einem sicheren, nein, respektvollen Abstand. Im selben Augenblick kam ihm die jähe Träumerei wie ein grausamer Scherz vor. Was brachte ihn nur auf den Gedanken, von einem fremden, beängstigend schönen Wesen erwählt worden zu sein? Er war ein Nichts, während sie den Mittelpunkt dieser Welt darstellte. Selbst wenn es so wäre – sie hätte ihm ein Signal geschickt, das deutlicher war als der Knäuel aus Düften. Er war hier ... weshalb sprach sie nicht zu ihm?

In allem war er, abseits vom Schwarm, der letzte gewesen. Wenn jedes Jahr die Winde milder wurden und die Männchen seines Schwarms auszogen, um Geschenke zu holen, wenn sie kreischten und tanzten, so wirkte sein halbherziges Nachahmen dieser Rituale eher wie Hohn und verschreckte die Weibchen, bis sie ihn schließlich nicht beachteten. Etwas musste an ihm haften, ein Geruch, oder der Klang seiner Rufe, etwas ließ ihn für sie verblassen.

Dennoch versuchte er, sich zu erinnern, an all die Tänze und Gesänge der Balzzeit, die ihm so fremd erschienen waren. Ihm war klar, dass er mit diesen erbärmlichen Versuchen seiner neuen Göttin jeden Grund gab, ihn zu verschmähen. Andererseits war sie, anders als die Weibchen von seinem Strand, ihm nicht ausgewichen. Bewegungslos stand sie da und lockte ihn, als erwartete sie etwas.

Unsicher, taumelnd von der Auszehrung des Fluges begann er seinen Tanz. Sie antwortete nicht, spielte nicht mit, wie er es bei den Weibchen seines Schwarms beobachtet hätte. Doch gab sie auch kein Zeichen der Ablehnung. Die ganze Zeit, während er sich verausgabte, stand sie da, duldeten ihn. Vielleicht war es die Art eines fremden Wesens, Zuneigung zu äußern? Wenn sein Gebaren unerträglich wäre, hätte sie ihn längst verscheucht, war sie doch um ein Vielfaches größer und massiver als er.

Ihre Ruhe gab ihm mehr Sicherheit. Er umtanzte sie mit heiseren Rufen, jetzt nicht mehr wie ein zögerlich Fragender, sondern wie einer, der sich der Gunst sicher ist, wie ein naher Vertrauter. So etwas hätte er an



Die traurigste Geschichte der Welt

seinem Heimatstrand niemals gewagt. War es der Hunger, der all seine Instinkte verwirrte?
Zeitgleich mit einem heftigen Windstoß bekam er sein Balzsignal: Ein Knarren, als sie zaghaft ihren runden grauen Schnabel öffnete. Etwas fiel heraus – was immer es war, es roch nach Nahrung. Vor Aufregung kaum noch seine Sinne beisammen, hüpfte der Letzte näher. Da sie keinen Widerstand zeigte, war es wohl beabsichtigt, dass er das Stück Nahrung aufhob und nach dankbaren Rufen in ihrer Nähe aufaß. Sie hatte ihn gefüttert. Sie hatte ihn aufgenommen.

(es geht noch weiter...)

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).